

Umschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur**

Band (Jahr): **7 (1912-1913)**

Heft 12

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Verbreitung der Ehrfurcht vor der Arbeit: in diesem letzten Gedanken Goethes liegt ein Kulturprogramm.

Betätigung der Religion der Arbeit: dieser Fingerzeig des Weimarer Weisen weist Wege, die hinaufführen auf eine höhere Stufe des Menschseins und auf eine höhere Stufe der Kultur.

Umschau

Auswendig! Es war eine herrliche Zeit! Erst versuchte es der Dirigent, gezwungen durch die wachsende Kompliziertheit der Instrumentalwerke und die zunehmende Größe des Orchesters, hie und da einmal von der Partitur auf- und seine Leute anzusehn. Es wurde nicht mehr ins Publikum hineindirigiert und es schien kein Unrecht mehr, ihm den Rücken zu drehen. Dann machte man wohl das Buch bei einem leichten Satz ganz zu. Schließlich verschwand es vom Pult und dann fiel das Pult selbst in die Versenkung. Ganz in Freiheit dressiert erschien der moderne Dirigent! Sein Stock war ein Zauberstab. Aus ihm schien die Tonflut hervorzuquellen. Er peitschte die Massen, schwamm auf den Wogen, besänftigte das wallende Meer, tanzte feuertrunken in den seligen Lüften, drohte wie ein erzürnter Gott, jauchzte wie ein Bachant und erstarb in kraftloser Geste, ins Nirvana eingehend. Die Stirnlocken und die Frackschöße, die so ausdrucksvolle linke Hand, das feurige Auge, die gewicksten Schnurrbartspitzen — sie alle variierten und paraphrasierten die Beredsamkeit des Stocks. Der Kapellmeister war zum Beherrscher der Gläubigen und Ungläubigen, zum Übermenschen, zum Mittelpunkt des

Interesses geworden. Er reiste als Solist, er war die Inkarnation der obstrukten Orchestermafse, deren Triumph der seine war.

Dann kamen wieder andere Zeiten. Das Auswendigdirigieren hatte seine Schwierigkeiten. Manchmal irrte man sich gewaltig in den Einsätzen und das Publikum war so frech, das zu bemerken und zu bespötteln. Das Auswendigdirigieren hatte auch seine Ausnahmen: wenn der Solist kam, wenn Concertos und Arien oder Erstaufführungen dirigiert wurden, so erschien das Pult wieder und auf ihm die Partitur. Es war doch sicherer und bequemer. Schließlich imponierte man dem Publikum noch immer genug mit dem Auswendigdirigieren der alten, bekannten Sachen.

Heute kommt die alte Methode wieder zu Ehren. Gewiß, man klammert sich nicht mehr so krampfhaft an die Partitur als früher; man gibt die Einsätze an und sieht seinen Mannen — den fünfzig „Künstlern“ oder siebenzig „Professoren“ wie es jetzt heißt — ins Gesicht. Aber man schlägt doch ruhig, auch bei alten Sachen, die Partitur auf, dreht die Blätter um und sieht, ohne vor Scham zu erröten, auch hinein. Die Größten tun das. Das nennt man ehrlich sein. Und nur die Streber erlauben sich

noch den billigen, höchst unbilligen Triumph des Auswendigdirigierens, mit dem man heute nur in die Augen der Urteilslosen Sand streut. Der Kapellmeister ist weder ein Virtuose noch ein Akrobat, er ist primus inter pares, ein Musiker unter andern. Er ist wieder bescheidener geworden. So verändern sich die Zeiten. Sie waren schlecht und sind besser geworden. Denn jeder Schritt zur Einfachheit und Bescheidenheit, jeder Versuch, das Innere auf Kosten des Äußern zu fördern, ist ein Fortschritt. E. P.-L.

Basler Musikleben. Seinen Abschluß erhielt das Musikleben Basels im Sommerhalbjahre durch die Konzerte des Basler Gesangvereins, die noch einmal die ganze Höhe des gegenwärtigen künstlerischen Lebens repräsentierten. Bachs hohe Messe in H-Moll erfuhr in einer konzertmäßigen Hauptprobe und in einer Aufführung im Münster eine Wiedergabe, wie sie schöner und vollkommener beinahe nicht zu denken ist. Die ganze Charakteranlage des Baslers, dann seine jahrzehntelange Gewöhnung an diese spezielle Art der Musik, das herrliche Münster, die geschulten und speziell an Bach gewöhnten Chor- und Orchesterkräfte und nicht zuletzt der Dirigent, Herr Dr. Hermann Suter, alle diese Faktoren vereinigen sich bei Bachs großen Werken zu ganz erhabener Größe und Höhe der Leistungen. Auch mit den solistischen Kräften hatten wir diesmal Glück. Frau Noordewier-Redingius aus Silversum trat leider nur in Duetten hervor, aber da wieder in der gewohnten sieghaften Art. Frau de Haan-Manifarges aus Rotterdam hatte zu den beiden Altarien: „Qui sedes“ und „Agnus dei“ noch die ihrem Organe weniger gelegene Mezzo-Sopran-Arie „Laudamus te“ übernommen, die in ihren sehr erregten Koloraturen nicht sehr einer Altstimme entgegenkommt; das

Beherrschen auch dieser Schwierigkeiten ließ uns wieder die enorme Kunst der Sängerin erkennen. In den beiden Duetten mit Sopran ist sie ja die mit Frau Noordewier am besten eingesungene Partnerin, was natürlich in allen feinsten Einzelzügen erkenntlich wird. Herr Rodolphe Plamondon aus Paris vertrat im Gegensatz zu den beiden holländischen Sängern die französische Schule und machte ihr mit seinem lyrisch-weichen, überaus sympathischen Tenore alle Ehre. Mühelos erklimmt er die Höhen, schwelgt aber keineswegs übermäßig dort, sondern bleibt in feiner, distinguiertes Natürlichkeit. Auch Herr Jean Rieder aus Paris zeigte die nämliche Schulung. Sein dunkel gefärbter, weicher Baß eignet sich aber weniger für die tief liegenden Koloraturen eines „Quoniam tu solus sanctus“: doch führte er auch diese Arie, trotz der Tücken der Begleitung, und namentlich aber die von herrlichen Klängen der Oboe d'amore umrankte Arie „Et in spiritum sanctum“ würdevoll durch.

Die Chöre waren von packender Wucht und gut abgerundeter Massenwirkung der Einzelstimmen; namentlich auch die Männerstimmen hielten gut durch und die Soprane erklimmen neuerdings mühelos als früher ihre hohen Lagen. Ist es der begeisterte und begeisternde Führer, der sie treibt, oder stehen wir punkto Stimmenwahl unter günstigeren Sternen gegenwärtig?

Aus dem Orchester ist hervorzuheben an allererster Stelle die Flötenbegleitung des Duettes „Domine Deus“, die Herr Buddenhagen ausführte. Wir haben so Bach begleiten nur einmal gehört, durch Casals; dies Zeugnis mag dem stillen und doch so überaus tief in die Tiefen Bachscher Musik eingedrungenen Künstler, der auch sonst an erster Stelle unter unsern Orchestermusikern hervorragt, einmal trotz sei-

ner eminenten Bescheidenheit auch öffentlich ausgesprochen werden. Sehr hervorzuheben und zu loben waren auch die Sololeistungen von Herrn Konzertmeister Röttscher, dem Violinisten, und Herrn Gold, dem Oboisten, die in gewohnter, sicherer, stilgerechter Art ihre heiklen Aufgaben erledigten. Nicht genügt hat uns hingegen der Hornist. Daß das Überblasen des Hornes, das in der Hauptprobe überhaupt den Ernst der Leistung in Frage zog, in der Aufführung glücklich vermieden wurde, reicht eben bei Bach allein nicht hin. Die Art und Weise, wie die Sechzehntelmotive in der allerdings äußerst schwierigen Arie „Quoniam tu solus sanctus“ heruntergeblasen wurden, zeugte von wenig Verständnis für Bach. Wir hätten auch diesmal mit unserm Urteile zurückgehalten, hätte derselbe Hornist uns nicht schon den ganzen Winter über immer wieder auf Messeln gesetzt. Er bedarf gründlicher Anstrengung und Ausdauer, um auf die Höhe seiner Kollegen zu kommen; wir haben seine zwei Vorgänger noch zu gut im Gedächtnis, um uns leicht abfinden zu lassen.

An der Orgel waltete mit gewohnter Umsicht und Diskretion Herr A. Hamm. Den Continuopart führte auf einem Klavier Herr J. Schlageter in so feiner Weise aus, daß wir kaum zwei-, dreimal überhaupt den Toncharakter des Klaviers erkennen konnten. Wie schön wäre es, wenn statt dieser negativen Mühe, den Ton des Klaviers verbergen zu müssen, die positiven Eigenschaften des feinen Begleiters auf einem Cembalo bald zu rauschendem Ausdrucke kommen könnten! Hoffen wir es, daß bald ein Gönner hiefür sich werde erwärmen lassen; Gesangverein, Bach-Chor und die Oper alten Stiles hätten den Gewinn davon.

Das anschließende Solistenkonzert brachte

nur Lieder und Liedartiges. Mit drei bekannten altdeutschen Volksliedern, von Brahms gesetzt, eröffnete der gemischte Chor des Gesangvereins. Die beiden holländischen Sängerinnen ließen vier Brahms'sche Duette folgen; dann sang Herr Blamondon außer einer Iyrischen Arie aus Mozarts „Cosi fan tutte“ mit prächtigen Stimmitteln zwei französische Lieder von Bordet und Saint-Saëns, leider das erste eine arge, das zweite eine beträchtliche musikalische Mißete. Vier Brahms'sche Frauenchöre aus dem Jungbrunnen reiheten sich an, gefolgt von drei Gesängen für Bariton, von Leo Sachs, Gabriel Faure und Richard Strauß gesungen von Herrn Keder. Alle drei waren dem Rahmen und dem Geschmacke des Publikums angepaßt. Daß Herr Keder sogar einen Strauß uns bot und mit solchem Ausdrucke, haben wir ihm besonders hoch angerechnet. Aber auch die Vermittlung der neuen Bekanntschaften französischen Ursprungs war verdankenswert. Drei Duette für Sopran und Alt von César Franck, dem französischen Gegenstück zu Brahms und zwei Chorlieder von H. Suter bildeten den Schluß.

Die Leitung des ganzen Konzertes, Direktion der Chorlieder, Begleitung am Klavier und zum Schluß noch eigene Werke, so stand unser Kapellmeister als Mittelpunkt da. Wir erwähnen bei dieser Gelegenheit seine ehrenvolle Ernennung zum Doktor honoris causa der hiesigen Universität; er hat die Ehrung reichlich verdient.

Herr Münsterorganist A. Hamm hat uns auch in der abklingenden Saison wieder mit zwei Orgelkonzerten erfreut, von denen das erste durch Fräulein Anna Hegner eine reiche Belegung erhielt. Ihre gewohnten Vorzüge, schöner Ton und musikalisches Empfinden wurden uns wieder

deutlich; sie ließen die Künstlerin auch in der Soloviolinsonate von Bach nicht im Stiche, obgleich sogar eine Hegner noch nicht restlos über den Schwierigkeiten dieser aller schwersten Werke steht. Das zweite Orgelkonzert verdiente diesen Namen eigentlich nicht, es war mehr vokal. Frau M ö h l - R n a b l aus München sang mit ihrem starken, ausdrucksfähigen Sopran, neben der César Franckschen Procession, drei Bachsche Lieder und die Solopartie in Mendelssohns Hymne. Der Basler Bachchor, der ja unter Herrn Hamms Direktion steht, gab die Laudi alla Vergine Maria aus Dantes Inferno von Verdi in wechselweiser Besetzung mit Soli und Frauenchor bei guter Reinheit wieder, ein delikates a capella-Stück, das um seiner Schwierigkeiten willen bekannt ist. Der Chor griff auch im Agnus Dei Verdis und in der genannten Hymne sicher neben den Solistinnen ein. Die Altpartie im Verdischen Stücke sang Fr. H. B r e n n e r aus Basel. Brahms dreizehnten Psalm und Gounods „Sept Paroles“ schloß der Chor an, letzteres eine etwas trocken gelehrte Nachahmung alter Meister.

Die Orgel selbst kam unter des Konzertleiters Händen mit der E-Dur-Phantasie von César Franck zum Worte.

Sonst ist aus den letzten Wochen ein Konzert des neugegründeten Basler Volkshores, der unter Herrn F. K ü c h l e r s Leitung steht, zu erwähnen, das namentlich mit einer erregten Zeitungspolemik über den Wert und die Konkurrenzgefahr des neuen Unternehmens sich bemerkbar machte. Die Leistungen des Chores selbst sollen verhältnismäßig sehr gute gewesen sein, in Anbetracht der eben aus der Mitte des Volkes ohne Vorbildung zusammengestellten Stimmen. Wir freuen uns über jede Bereicherung unseres musikalischen Lebens; wenn

es zu viel wird, der gehe eben dorthin, wo es ihn freut, und störe die andern bei ihrer Freude nicht.

Daß Wagners 100. Geburtstag im Richard Wagnerverein festlich begangen wurde, versteht sich von selbst; eine Aufführung der Meistersinger im Theater mit Herrn Feinhals als Gast (Hans Sachs) ließ ein weiteres Publikum mitfeiern und rückte die Bedeutung des Genius wieder so recht vor aller Augen.

Daß am schweizerischen Tonkünstlerfest unsere Basler Komponisten Ehre einlegen würden, hatten wir erwartet, freuen uns aber auch, es zu berichten. Das Streichquartett in F-Dur op. 19 von Herrn R. H. D a v i d, die Walpurgisnacht von H. S u t e r und vor allem H. H u b e r s sechste in A-Dur, „Die Symphonie der Lebenslust und Seelenfreudigkeit“ haben sich Freunde erworben und sind gebührend geschätzt worden.

Daß auch unser Basler Orchester und sein Leiter in Berlin sich Lorbeeren holen durften, gereicht uns zu ganz besonderer Genugtuung. Herr Dr. H. S u t e r hat als einer von sieben die Direktion eines der Konzerttage ganz erhalten und hat dabei mit H. Hubers sechster und dem Straußschen Don Juan unser Orchester zum Erfolge geführt und selbst so große Begeisterung entfacht, daß es uns beinahe Angst um ihn wurde, die Anerkennung könnte ihn anziehen. Aber wir wissen und vertrauen auf seine allem unnützen Lobe abholde Art, die ihn als einfachen, schlichten Bürger immer mehr an die heimatlichen Schweizerverhältnisse innerlich gefesselt halten wird, um auf höfische Gunst und Großstadtbegeisterung verzichten zu können. Wir danken ihm aber auch dies herzlich und wünschen nur, daß er im kalten und oft so „bösen“ Basel immer wohler sich fühlen möge, uns zum Gewinne.

Auch die Musikschule hat mit zahlreichen Prüfungskonzerten Jahreschluß gemacht und Zeugnisse reicher Reife abgelegt. Ein Preisgeigen um eine von der Firma Hug gespendete Geige, hat den Schlußkampf noch besonders angeregt; Herr D. Ries war der glückliche und würdige Preisgewinner, wie man voraussehen konnte.

Und wenn auch die Sammlung für den Parsifal an zu schwachem Pulse gestorben ist, es erschreckt uns nicht; wir sehen mit vollem Vertrauen auf gesunde Kräfte, die sich durchsetzen werden, der neuen Saison entgegen.

M. Knapp

Wagner-Feier in Luzern. Als vor einigen Jahren einige spekulativ gesinnte Geister die Luftschiffhalle bei Luzern erbauten, glaubten und erhofften sie wohl andere Erfolge durch die Riefenhütte zu erzielen, als in ihr den hundertsten Geburtstag des Meisters ehren zu können, der sechs glückliche Jahre seines Lebens in der benachbarten Villa Tribtschen zugebracht hat. Von denjenigen aber, die am 9. und 10. August Gelegenheit hatten, dem unter Robert F. Denzlers Leitung stehenden Wagner-Konzert beizuwohnen, bedauerte wohl keiner die Umwandlung der Luftschiffhalle in eine Musikhalle. Denzler, der seit einem Jahre Luzerns städtischer Musikdirektor ist, erwies sich als prädestinierter Wagner-Dirigent; schon als ehemaliger Solo- und Korrepetitor während zweier Saisons in Bayreuth und während eines Jahres in Köln hat er eine große Vertrautheit mit den Wagner-Partituren mitgebracht. Sie kam ihm bei der Vorbereitung und Leitung dieses Konzerts sehr zustatten, das mit der naturgemäßen Zusammengewürfeltheit eines Orchesters von 150 Mann selbst dem gewiegtesten Dirigenten Schwierigkeit bereitet hätte. Denzler überwand sie siegreich, und was er nach

einer kurzen Probe und bei der Reifenervotität der aus allen Richtungen zusammengeströmten Orchestermitglieder geleistet hat, ist wirklich als eine hervorragende Leistung zu bezeichnen. Im Mittelpunkt des Programms standen das Vorspiel zur Götterdämmerung und Siegfrieds Rheinfahrt, ferner die Trauermusik beim Tode Siegfrieds und Schluß der Götterdämmerung. Hubert Leuer und Lucy Weidt, beide von der Wiener Hofoper, sangen die Rolle des Siegfried und der Brünhilde, beide mit so reichen und klangvollen Stimmen begabt, daß sie nur stellenweise vom Orchester unterdrückt wurden. Eine Eroberung für das Konzertrepertoire scheint mir Denzlers Wahl der Tannhäuser-Erzählung von seiner Verdammung durch den Papst zu sein. Der Sänger sang diese im Konzertsaal nie anzutreffende Erzählung mit einem herrlichen Wohlklang, der den Mangel an dramatischer Abstufung kaum verspüren ließ. Das Tannhäuser-, Tristan- und Parsifalvorspiel rahmten das Konzert ein, das Denzler, der sich noch eines schönen Erfolges am letzten Tonkünstlerfest erfreuen darf, neuen Ruhm brachte.

S. L. Janko

Luzerner Orgelkonzerte. (S. „Alpen“ Heft 11.) Ich bin weder verwandt noch befreundet mit dem Organisten der Hofkirche, ich habe auch kein direktes oder indirektes Interesse am finanziellen Erfolg der Konzerte, und was die Hauptsache ist — ich kann dem „Gewitter“ auch keinen Geschmack abgewinnen. Ich sitze nur hier und da in einem stillen Winkel der Kirche und freue mich an einer Bach-Fuge oder einem Benedictus von Reger und lasse die Töne in mich hineinklingen.

Eine Viertelstunde vor Schluß, also $\frac{1}{4}$ 7 Uhr beginnt das „Gewitter“; das weiß jedermann, und da gehen dann diejenigen,

die wegen Bach und Reger gekommen sind. Aber es sind verschwindend wenige, die gehen, und wer sich die Mühe nimmt, seine Nachbarschaft zu beobachten, der kann sehen, wie man sich erwartungsvoll zurechtsetzt, wie Gesichter, die bis jetzt sehr — verleidend gleichgültig ausschauten, anfangen sich zu beleben, so gleichsam als wäre es eigentlich erst jetzt der Mühe wert, zuzuhören. Ich glaube, ich wage es zu sagen: mehr wie die Hälfte ist überhaupt nur dieser Nummer wegen gekommen; alle Engländer zum voraus! Ich würde mich übrigens wundern, wenn es nicht so wäre. Morgens Fahrt auf dem See, nachmittags Spaziergang auf den Gütsch und Orgelkonzert, abends Kurjaal. Ich bitte Sie, Bach und Reger!

Den Organisten im Namen der Kunst zu beschwören, ist völlig zwecklos; er ist machtlos. Ich bin überzeugt, daß niemand froher wäre als er, wenn er nicht mehr tagtäglich, den ganzen Sommer lang „Gewitter“ zu spielen brauchte; er ist nämlich ein Künstler.

Daß sich aber die Kommission für Orgelkonzerte nach den Wünschen der Besucher, der Fremden richtet, wird ihr niemand übel nehmen können; das tut mehr oder weniger jedermann, auch Fumagalli, wenn er auf das Vorspiel zu „Tristan und Isolde“ einen Walzer dirigiert, der „Onde d'or“ heißt — (man ist doch Fremdenstadt, nicht wahr). E. W.

Verdis „Aida“ im Amphitheater zu Verona. An die 30,000 Zuschauer hatten sich zur ersten der fünf geplanten Aufführungen (10. August) eingefunden. Das gewaltige Rund mit seinen 43 Stufenreihen und der weiträumigen Tempel-, Säulen-, Sphinx- und Obeliskengeschmückten Bühne am Ende der in ein Theaterparkett verwandelten Arena, darüber ein azurblauer, reich be-

stirnter Himmel sich wölbte, machte einen großartig-suggestiven Eindruck. Eine leicht begreifliche Erregung hatte sich des Publikums bemächtigt. Etwas Unerhörtes sollte sich begeben: An derselben Stelle, wo vor 1500 Jahren Gladiatoren ihre Kräfte maßen, wo ein Joseph II., Pius VI. und Napoleon I. blutigen Stierkämpfen beigewohnt hatten, im sagenumwobenen Hause Dietrichs von Bern, wollte man Verdis „Aida“ zur Aufführung bringen. Der Gedanke hatte etwas Aufreizendes, Phantastisches. Großartige Möglichkeiten lagen in seinem Bereich, Wirkungen ungewohnter und unvergeßlicher Art, ein künstlerisches Erlebnis, das in gleicher Intensität kaum je und irgendwo geboten worden war. . . . Glänzende Massenkundgebungen gingen der Vorstellung voran. Kapellmeister Tullio Serafin von der Mailänder Scala und der Urheber dieser interessanten Ouvertüre zu den bevorstehenden Verdi-Zentenarfeiern, der berühmte Rivale Carusos: Giovanni Zenatello, wurden enthusiastisch gefeiert. Dann aber ließ die Begeisterung merklich nach. Ein Großes, Außergewöhnliches hatte man gewollt und erwartet. Und eine regelrechte Operaufführung bekam man zu sehen. Schon daß die Vorstellung um halb neun Uhr nachts begann und von vornherein auf das Freilicht verzichtete, mußte skeptisch stimmen. Als aber aus Zuschauerraum und Obelisk die Scheinwerfer zu spielen begannen, . . . als nach jeder Szene die Bühnenarbeiter auf das Podium stürmten und durch Neuordnung scheinbar massiver Säulen und Götterbilder jede Illusion zuschanden machten, . . . als — später — ein Teil der „Galerie“-Besucher unmittelbar über der Bühne und weithin sichtbar Posto faßte, . . . als nichts, aber auch gar nichts an der szenischen Aufmachung sich von der Tradition unterscheiden und den neuartigen Vor-

ausfegungen von Ort und Verhältnissen anpassen wollte, da trat eine Ernüchterung ein, die auch noch so glänzende solistische Darbietungen, Aufzüge, Chöre und Ballets nicht mehr zu heben vermochten. . . . Man verstehe uns nicht falsch: Nicht die Aufführung an und für sich ist's, die wir bemängeln! Eine „Aida“ von der superioren Güte der Esther Mazzoleni, eine Amneris vom Schlage der Maria Zenatello-Gay, einen Radames von der strahlenden stimmlichen Kraft des Zenatello, einen Ramsis von der Wucht Mansueto Gaudios bekommt man nicht alle Tage zu hören, ebensowenig, wie man auf unsern Bühnen leicht einem ähnlichen (aus der Scala verschriebenen) Ballet, ähnlichen Chören, einem ähnlichen

(120 Mann fassenden) Orchester und einer ähnlichen kostümlichen Pracht begegnet. Nein, was uns enttäuschte, war ein anderes, war die unbegreifliche Mißachtung des Schauplatzes und seiner szenischen Anforderungen und Möglichkeiten, war die peinliche Konstatierung: daß die ganze Veranstaltung ebensogut in einem geschlossenen Theater hätte stattfinden können, daß ihr eine Berechtigung nicht minder fehlte, wie den schauspielerischen und — kinematographischen Darbietungen, die ihr im Laufe der Jahre vorausgegangen sind, daß man sich — endlich — begnügt hatte, an Stelle einer künstlerischen Offenbarung (die ein Reinhardt zweifellos vermittelt hätte!) eine unkünstlerische Sensation zu setzen. . . .

Dr. Stefan Markus

Bücherschau

Thule. Altnordische Dichtung und Prosa, herausgegeben von Prof. Felix Niedner. Leipzig, Eugen Diederichs.

Zum erstenmal soll mit diesem groß angelegten — es sind 24 Bände vorgesehen — Unternehmen versucht werden, planmäßig einen Überblick zu geben über die immer noch mehr geahnte als gekannte Welt nordischer Literatur. Wohl sind uns Begriffe wie Saga und Skalde vertraut, aber von der Dichtung, von der großartigen Volkspoesie, die hauptsächlich im fernen Island ihren Niederschlag fand, ist wenig Allgemeingut geworden, höchstens etwa die Edda. Die Welt nordischer Götter und Heldengestalten sind uns heute fast nur durch die Werke Wagners vertraut. Unsere Kenntnis von

germanischer Vorzeit ist nicht annähernd so klar wie die der hellenischen Urzeit. Nun liegt uns ja allerdings trotz allem Verwandtschaftsgefühl die Welt Homers näher, da sie auf unsere ganze Kulturentwicklung einen ganz andern Einfluß ausgeübt hat als Islands Sagenkreis, trotzdem ist es ein verdienstvolles Werk, das der rühmlichst bekannte Verlag in die Hand genommen hat, und wir begrüßen es, daß diese wertvollen literarischen Denkmäler von berufenen Kennern der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden, nachdem ein enger Kreis von Fachgelehrten bisher das Monopol darauf gepachtet hatte. Wir glauben nicht an eine Kulturmission dieses literarischen Neulandes; die nordischen Götter und Helden wer-